download unter www.biologiezentrum.at

Schlägt der Sperber einen Specht, eine Drossel, eine Taube, überhaupt einen grösseren Vogel, so fällt er mit der Beute bald zur Erde und beginnt dieselbe zu rupfen.

Beim Auffüttern der Jungen ist das Sperberweibchen mehr betheiligt als das Männchen, denn ich fand das Letztere, wenn ich mich schussbereit heranschlich gleichsam Wache haltend öfter in der Nähe der Jungen auf einem dürren Aste sitzend, mich erblickend, stiess der alte Sperber ein leises „grrr", welches mich an den Lockton der Schopfmeise erinnert, aus, und im Nu ist die Sippschaft abgestrichen.

Im hiesigen Revier sowohl, wie im Wiener- und Böhmerwalde fand ich den Horst des Sperbers meist auf einer hohen Fichte gut versteckt, jedoch auch auf dürren Bäumen an der Mitte des Stammes schon von Weitem sichtbar angebracht. Dies letzte gilt jedoch nur für einen Wald, der wie der Böhmerwald wenig begangen wird. Da der Sperber seine dem Horste entflogenen Jungen noch an drei Wochen atzt, kann man ermessen, wie viele Vögel zur Erhaltung dieser Familie ihr Leben lassen müssen. Vom Zaunkönig bis zur Ringeltaube wird alles geschlagen, dichtes Gebüsch und Reisighaufen bieten dem verfolgten Vöglein manchmal Rettung, der Sperber bleibt dann auf dem Hindernisse noch längere Zeit in blinder Wuth sitzen.

Gegen Ende Juni sind die Sperber noch im Dunnenkleide. Die von den Excrementen ringsumher bespritzten Bäume verrathen dem Vorübergehenden den Horst. Um die Mittagszeit, an warmen Tagen, ist das Weibchen meist beim Neste. Besteigt man, um die Jungen auszunehmen, den Baum, so stösst das Weibchen kühn auf den Ruhestörer, die Jungen ducken sich flach in die Horstmulde, versuchen auch schon mit den Fängen zu schlagen.

Ueber das Prämiiren auf den Geflügelausstellungen.

Von **W. Dackweiler.** — (Nachdruck verboten).

(Schluss.)

Sehen wir aber auch von all' diesen Umständen ab, so glaube doch niemand, dass ein Merbuch alle Züchter unter einen Hut bringen würde, besonders dann nicht, wenn dasselbe fest eingewurzelte Ansichten über Bord werfen würde. Grossen Nutzen könnte ein gutes Merkbuch stiften, alle Uneinigkeit und Unzufriedenheit beseitigen wird es niemals, und möge es noch so vollkommen sein. Sollten wir aber in Beurtheilung des Merkbuches irren und ein solches so strickte und unumgänglich nothwendig sein, um einen besseren Aufschwung der Zucht zu ermöglichen, so ginge unsere Ansicht dahin, dass einem einzelnen hervorragender Fachmanne, dem es in erster Linie nicht an den nöthigen Fachkenntnissen und in zweiter Linie nicht an der erforderlichen Zeit mangelte, die Fertigstellung unter Zugrundelegen des allgemein bekannten Standard und durch Zuziehung einiger weniger der bedeutendsten Züchter und Kenner gelingen würde. Was uns mindestens ebenso nothwendig schiene, wäre die Zusammenstellung einer Werthscala über die verschiedenen Rassen, dann würde wenigstens eine correctere und mehr einheitlichere Prämiirung ermöglicht und erwirkt. Von den meisten Rassen sind in unseren Fachschriften Beschreibungen erschienen mit angefügter Werthscala. Diese Scalen müssten der Prämiirung zu Grunde gelegt und massgebend sein. Da hätten wir die von anderen und auch von uns gewünschte Prämiirung nach Punctsystem. Für jedes Rassenmerkmal nehme man eine Anzahl Punkte und die Summe der Punkte gibt den Werth der Thiere an und bestimmt den Preis. Eine gewisse Anzahl Puncte, etwa hundert, weil diese Zahl durchgängig angesetzt wird, bedingt einen I. Preis als höchste Auszeichnung, eine weitere Anzahl, etwa 90 bis 95 II. Preis und etwa 80 bis 90 III. Preis. Ueber die Anzahl, respective Grenze könnte man sich einigen. Dem Preisrichter wäre vor der Prämiirung ein Schema in die Hand zu geben, auf welchem unter dem nöthigen Kopfe die Colonnen markiert sind. Der Preisrichter würde dadurch eine grosse Erleichterung finden. Er notiert in die einzelnen Colonnen die Anzahl Puncte, summiert diese und notirt die Summe in der letzten Colonne und das Prämiirungsprotokell wäre fertig. Eine Ueberrumpelung ist dabei fast ausgeschlossen. Der Preisrichter ist gezwungen, die Thiere auf jedes Rassenmerkmal zu untersuchen und es kann dem Aussteller Gelegenheit geboten werden, sich über das Urtheil der Preisrichter genau zu informiren. Auch wäre dadurch der oft so bissigen, unangenehmen Kritik entgegen gearbeitet. Die Colonnentafel müsste vollständig, aber doch möglichst einfach sein. Man glaube nur nicht, dass dem Preisrichter dadurch eine nicht zu bewältigende Arbeit aufgehalst würde, wir glauben sogar, dass sie ihm wesentlich erleichtert würde.

Das Auge des Preisrichters ist derart geübt, dass es sofort einen nicht prämiirungsfähigen Stamm von einem prämiirungsfähigen zu unterscheiden weiss; nur bei letzteren soll die Eintragung der Puncte geschehen. Die grössere oder geringere Anzahl begründet dann auch den grösseren oder geringeren Anspruch auf besondere Auszeichnung. Ein I. Preis wäre dann nicht mehr blos I. Preis, sondern könnte solcher sein bei etwa 97 oder 100 oder 103 Puncten. Und so auch mit den anderen Preisen. Wir haben der Puncte hier erwähnt, weil in den uns zu Gesicht gekommenen Werthscalen stets sich ihrer bedient und die Zahl 100 als normal angenommen war. Einfacher wäre unstreitig die Sache, wenn in den einzelnen Colonnen der Werth notirt würde mit I (gut), II (genügend), III (ungenügend). Damit wäre die Berechtigung auf die Preise sofort erkenntlich. Ein I. Preis sollte nur an wirklich gute Thiere vergeben werden. Ein einziges ungenügend müsste also den I. Preis unmöglich machen. Dem Preisrichter bliebe immerhin noch freie Hand, aber er kann sich gegen Vorwürfe mehr schützen und sein Urtheil ist sofort begründet. Was wir dann noch mehr erstrebten, wäre die Benachrichtigung des Ausstellers über das Preisgericht; denn für überaus wichtig halten wir die Aufklärung dem Züch-

download unter www.biologiezentrum.at

ter und Aussteller gegenüber. Man kann uns entgegnen: „Die Züchter müssen selbst verstehen, ihre Thiere zu beurtheilen und deren Vorzüge und Mängel zu erkennen.“ Freilich müssten sie das und zu ihrer Ehre wollen wir gerne annehmen, dass recht viele derselben es können, vielleicht mitunter besser als der Preisrichter. Sicher aber ist, dass eine weit grössere Zahl der Züchter nicht so fertig ist in der Beurtheilung der Thiere, denen also eine Belehrung und ein Aufmerksammachen auf die Vorzüge und Mängel ihrer Thiere noth thut. Wie kann der Züchter Vortheile ausnützen und Fehler beseitigen, die er nicht kennt. Eine vernünftige, zweckdienliche Zuchtwahl und darauf basierender Erfolg ist nur dann möglich, wenn der Züchter seine Thiere genau kennt. Eben deshalb halten wir so viel darauf, dass durch die Prämiirung der Aussteller über die Beschaffenheit seiner Thiere möglichst unterrichtet werde. Aber auch den fähigen Züchtern kann ein detailliertes Urtheil der Preisrichter nur erwünscht sein. Denn erstens werden eigene Thiere nur selten so strenge beurtheilt als andere und zudem sind die Ansichten mitunter gar verschieden und da ist es eben so leicht möglich, dass die Ansicht des Züchters verkehrt ist, als die der Preisrichter. Durch Klarlegen der Meinungen lassen diese sich leicht ausgleichen. Wie der Züchter in der Beurtheilung seiner Thiere zu strenge oder zu nachsichtig sein kann, dazu hier ein Beispiel.

Vor längerer Zeit ersuchte uns ein Züchter ihm behilflich zu sein bei der Auswahl der Thiere für die Ausstellung in N. Als wir hinkamen und die Thiere musterten, fanden wir einen Hahn abgesperrt als minderwerthig. Wir fanden den Hahn schön und wünschten, dass derselbe mit auf die Ausstellung komme. Der Züchter hielt unseren Vorschlag für Scherz. Erst als wir entschieden den Hahn als einen der besten von den Vorhandenen bezeichneten, wurde unser Vorschlag berücksichtigt. Und dieses, von dem Züchter so abfällig beurtheilte Thier erhielt bei sehr starker Concurrenz I. Preis, Gerade durch so ein offenes Urtheil des Preisgerichtes würden die Züchter angeregt und angeleitet ihre Thiere genau zu mustern, sie würden vielleicht manches finden, was ihnen bis dahin verborgen blieb, und klar und deutlich würden ihnen die Wege gezeigt, die sie bei der Zucht einzuschlagen hätten. Wir müssen bei der Ansicht verbleiben, dass das hier angeregte Prämiirungsverfahren bedeutende Vortheile bieten würde, Vortheile für die Preisrichter und für die Aussteller und bei richtiger Ausnützung auch für das besuchende Publicum. Das einzig Missliche für den Verein wäre vielleicht etwas mehr Arbeit und möglicherweise etwas mehr Kosten. Beides kann aber nur unbedeutend sein und sollte den Vortheilen gegenüber nicht in die Wagschale fallen. Manche Vereine engagieren bei Gelegenheit der Ausstellung einen Schreiber; dieser würde die Mehrarbeit leicht bewältigen und sollte er selbst einen Tag länger im Dienste zu halten sein, so wäre das nur von geringer Bedeutung.

Zudem haben ja verschiedene Vereine die sehr lobenswerthe Einrichtung getroffen, dass sie nicht nur die rechtzeitige Anmeldung per Postkarte bescheinigen, sondern ebenfalls direct nach der Prämiirung per Karte das Resultat derselben dem Aussteller mittheilen. Wie vortheilhaft sticht dieses Verfahren ab gegen jenes, wo man nach 8 bis 14 Tage seine Thiere krank und matt zurückerhält, ohne auch nur ein Wort über den Erfolg zu vernehmen. Nach weiteren zwei bis vier Wochen liesst man dann das Resultat der Prämiirung in einer Fachschrift, d. h. vorausgesetzt, dass man die zur Publication der Prämiirungliste gewählte Zeitung liesst und nach einem Viertel- oder Halbenjahre wird einem eine Medaille oder ein Diplom zugeschickt. Das Verfahren einzelner Vereine den Ausstellern gegenüber lässt sich geradezu nicht entschuldigen. Da hätten wir auch wieder einen Grund, weshalb die Züchter entfernte Ausstellungen so spärlich beschicken. Die Aussteller erwerben sich um die Ausstellung und den arrangierenen Verein Verdienste, müssen manchmal sogar recht grosse Opfer bringen. Da ist es unstreitig auch Pflicht der Vereine, den Ausstellern entgegen zu kommen. Wenn wir nun bedenken, dass die Mehrzahl der Aussteller Vereinsmitglieder sind, die sich also an Ort und Stelle orientiren können, und dass nur etwa I. und II. Preise zu directer Benachrichtigung, wie wir sie oben angedeutet, also auf vollständiges Urtheil des Preisgerichtes berechtigen sollten, so ersieht man daraus, dass sowohl die Mehrarbeit als auch der Kostenbetrag nur unbedeutend sein können. Arbeit und Auslagen bedingt jede Ausstellung und indem ein Verein eine Ausstellung in's Werk setzt, übernimmt er stillschweigend auch alle damit verbundenen Pflichten. Hauptsache ist guter Wille und eine richtige Theilung der Arbeit. Die wenigen Tabellen und Karten können auch unmöglich viel Kosten verursachen. Sie sind nicht gar so schwer herzustellen, und wenn dieselben in einem Verlage gedruckt hergestellt würden, so glauben wir, dass damit den Vereinen ein Dienst erwiesen würde und die Verlagshandlung ihre Rechnung fände; nach unserer Meinung würde sich dann auch die Sache leichter einbürgern. Diese Prämiirungsweise nach Puncten, respective nach einer Werhscala verträgt sich mit jedem bekannten Prämiirungssysteme, mit dem alten und dem Classensysteme nach der strengen und gemilderten Form. Das Classensystem nach der einen oder anderen Form in Verbindung mit dem Prämiiren nach Puncten scheint uns das zu sein, was wir zu erstreben haben.

Einen wichtigen Dienst würde nun die Zusammenstellung einer Werthscala der verschiedenen Rassen sein und da könnte ein Fachmann sich Verdienste um das Ausstellungswesen und die Zucht erwerben. Es würde dadurch ein mehr einheitliches Verfahren ungebahnt, ohne der individuellen Ansicht der Preisrichter Schranken anzulegen. In der Taxierung der einzelnen Rassenmerkmale werden wir niemals volle Einigkeit erzielen; in der Hauptsache aber kann und muss Uebereinstimmung herrschen. Der Vollständigkeit wegen lassen wir nun die Werthscala, wie wir sie uns denken, von zwei Rassen folgen:

a) Min orka. Figur 20 Puncte, Körperbeschaffenheit 10, Gefieder 5, Kamm 15, Kehllappen 5,

download unter www.biologiezentrum.at

Gesicht 10, Ohrscheiben 10, Schwanz 10, Schnabel 5, Beine 5, Füsse 5. Summe 100 Puncte.

b) Houdan. Figur 20, Körperbeschaffenheit 10, Gefieder 10, Kamm 10, Kehllappen 5, Haube 10, Bart 5, Schwanz 10, Schnabel 5, Beine 5, Füsse 10. Summe 100 Puncte.

Diese beiden Scalen zeigen, dass die Anzahl der Puncte sich nach der Wichtigkeit der Rassenmerkmale richten muss, und dass dies auch der Preisrichter zu bedenken hat. Der Preisrichter muss unbedingt so viel Fachmann sein, wie wir das bereits vorhin sagten, dass er die einzelnen Attribute nach ihrer Wichtigkeit unterscheiden kann.

Es bliebe uns zum Schlusse noch übrig, zu erläutern, dass die Anzahl der Puncte dennoch nicht unbedingt zu dem entsprechenden Preise berechtige. Nehmen wir z. B. an, dass die Anzahl Puncte von 95 bis 100 (respective in besonders günstigen Fällen über 100) Anrecht gebe auf den I. Preis, so dürten bei 95 Puncten sich die an der Normalzahl fehlenden Puncte nicht auf ein Rassenmerkmal vereinigen. Bei der Werthscala der Minorka gaben wir bei Gefieder 5 Puncte an. Wäre nun ein solches Thier im Gefieder ganz mangelhaft, etwa mit rothem Behang, so müsste das nicht nur den I., sondern mindestens auch noch den II. Preis unmöglich machen. Die Fehlpuncte müssen sich vertheilen auf mehrere Rasseattribute. Wir stellen bei Thieren, die mit höchstem Preise prämiirt werden sollen, die Forderung recht hoch, ohne aber zu beanspruchen, dass ein Thier gerade in jedem Theile vollkommen sein soll.

Gröbere Fehler dürfen niemals entschuldigt werden, kleinere Mängel möge man unter Umständen milde beurtheilen, weil es gar schwer fällt, Thiere zu züchten, die in jeder Beziehung vollkommen sind. Wir erkennen also, dass auch bei dem Prämiiren nach dem Punctsysteme der Preisrichter gehörig in Anspruch genommen wird, dass ihm aber auch hinreichend freie Hand gelassen wird, seine Anschauungen zur Anwendung zu bringen. Wir geben uns selbst nicht der Hoffnung hin, dass in der Prämiirung jemals volle Einigkeit erzielt werde. Was wir erstreben, ist dies, dass die Prämiirung belehrend sich gestalte und in Folge dessen veredelnd auf die Zucht einwirke. Eine Reformirung des Prämiirungswesens thut noth, darum richten wir an alle Fachleute, die es mit der Zucht ernstlich meinen, die herzliche Bitte, mit vereinten Kräften hier hilfreiche Hand zu bieten. Mögen auch viele Schwierigkeiten sich uns entgegenstellen. Dem Muthigen gehört die Welt Per aspera ad astra!

Butchi-Chabo.

(Mit Abbildung.)

Vom Thiermaler **Jean Bungartz.**

Seitdem die Liebhaberei sich in fast auffallender Weise, den kleinen Hühnerarten zugewandt hat, haben insbesondere die sogenannten japanischen „Chabo's“ ganz erheblich an Terrain gewonnen und hat dies wohl meist seinen Grund in der ausnehmend grossen Anspruchslosigkeit dieser niedlichen Hühnerzwerge.

Seit Jahren haben wir schon in Volieren, die nicht mehr Raum wie $1^1/_2$ Meter im Quadrat zeigen, die verschiedensten Chabo's, theilweise mit sehr grossem Erfolge gezüchtet und stets Freude an dem possierlichen Gebaren unserer bevorzugten Lieblinge erlebt.

Unter den verschiedenen Varietäten haben stets in besonderem Masse die houdanfarbigen sogen. „Butchi-Chabo“ unsere Zuneigung gehabt, was einestheils in der Anfangs noch schwierigen Beschaffung guter Zuchtthiere, anderenfalls in der herrlichen Farbenzeichnung begründet sein mag; denn unbedingt gehört diese Varietät, wenn gut gezogen und sauber gehalten, zu den schönsten, welche wir kennen lernten. Auf schneeigweissem Grunde hebt sich die tiefschwarze, metallischschimmernde Zeichnung ab und zwar bestechend für das Auge; diese Färbung wird noch erhöht, durch das prachtvolle Carminroth des Kammes, des Gesichtes, der Bartlappen und die hochgelbe Tönung des Schnabels und der auffallend kurzen Beine.

Gravitätisch schreitet das Hähnchen mit hochgehobenem Halse, aufrechtstehendem Schwänzchen und hängenden, fast die Erde berührenden Flügel in seinem kleinen Harem einher, umschwärmt von seinen ewig beweglichen, munteren und emsig nach Futter suchenden Schönen.

Gesellt sich nun noch eine küchelführende Henne, mit ihren hellbeflaumten, kanariengrossen Jungen hinzu, so haben wir eines der reizendsten Geflügel-Idyllen — wie man sich solche eben nur auszudenken vermag — vor Augen.

Zu diesem schönen Bilde, welches den Liebhaber und Züchter für gehabte Mühe reichlich entlohnt, gesellt sich noch eine fast anspruchslose Haltung und Fütterung. In nur einigermassen gesicherten, mit Drahtgeflecht eingehegter Voliere, die Schutz vor Katzen, Regen, scharf einfallenden Sonnenstrahlen gewährt, kann man „Butchi-Chabo“, gleich anderen kleinen Hühnerarten ohne Befürchtung etwaigen Schadens halten und bei uns haben diese Südländer selbst in strengster Winterkälte, ohne irgend welche sichtbare Nachtheile, überwintert.

Im Allgemeinen braucht man auch in der Fütterung keine besondere Vorsichten walten zu lassen, es sei denn, dass die Thierchen nie aus ihren engen Volieren zu ausgedehntem Auslaufe kommen. In diesem Falle ist Fürsorge zu treffen, dass die mangelnde animalische Kost durch Gaben von Mehlwürmer und Ameiseneier ersetzt wird; im übrigen nehmen sie alles Körnerfutter, mit Vorliebe auch gekochten Reis, Weichfutter und Grünes, ohne weiteres an.

Nur die ausgeschlüpften Küchel, können der menschlichen Fürsorge nicht ganz entbehren und müssen, bevor sie vollständig befiedert sind, vor Nässe und Kälte sorgfältig bewahrt bleiben.

Als erstes Futter reichen wir ohne Ausnahme bei sämmtlichen Rassen, hart gekochtes mit der Schale gekleinertes Ei, welchem wir im weiteren Ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Dackweiler W.

Artikel/Article: Ueber das Prämiiren auf den Geflügelausstellungen. 252-254